Staatl. Bibliothek
Regensburg

Theol. syst. 1281

~~116~~

C Theol syst. 1281

Zur
königlichen Bibliothek
in
Regensburg.

Kleines Lehrbuch

der

moralischen Vernunftreligion

zur

Vorbereitung auf das Christenthum.

Für Bürger- und Bauerschulen

von

M. Karl Heinrich Sintenis,

Director emeritus des Zittauer Gymnasiums.

Zerbst,

bey Andreas Füchsel. 1801.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Schon längst hatte ich in meinem gegenwärtigen Ruhestande den Vorsatz gefaßt, einen kleinen Beytrag ienen verdienstlichen Männern zu geben, welche durch die Verbreitung der moralischen Gotteslehre der Kantischen Philosophie eine unversiegende Quelle des Seegens für die Menschheit eröffnen; vielleicht aber würde doch dieser Vorsatz aus verschiedenen Ursachen iezt noch nicht von mir ausgeführt worden seyn, wenn nicht eine ganz unerwartete Aufmunterung zu einem Versuche desselben meinem Herzen so unwiderstehlich gewesen wäre. Ich hatte nämlich im ersten Stücke des funfzigsten Bandes der N. A. D. B. eine Recension des philosophischen Taschenbuchs von Heydenreich gelesen, zu deren Beschlusse folgende Worte hinzugefügt waren:

„ist durch die Volksschulen erst mehr Em-
„pfänglichkeit, Sinn und Geschmack für
„iene höheren, seelerhebenden Ideen
„in Umlauf gebracht, und gleichsam eine
„philosophischere Generation entstanden;
„dann mag die moralische Gotteslehre der
„kritischen Philosophie auch ausschließ-
„lich Stoff zur geistlichen Beredtsamkeit
„hergeben. Hat Recensent in dem eben
„Gesagten Recht, so wird ieder mit ihm
„fühlen, daß eine Anleitung für
„Schullehrer zu dieser Art des Unter-
„richts der Jugend ein dringenderes Be-
„dürfniß sey, als eine solche Anleitung für
„Prediger."

Kaum hatte ich diese Worte gelesen, als ich mich sogleich zur wirklichen Ausführung meines Vorsatzes entschloß, dessen Schwierigkeiten ich nun, gestärkt durch die gleichförmige Gesinnung eines Mannes, welcher mir bey Lesung der in der Recension durchgängig geäusserten Urtheile viel Achtung zu verdienen schien, fast gar nicht mehr fühlte. Denn, so richtig in der Voraussetzung des Recensenten der Ausdruck ist, daß die Ideen der Kantisch-moralischen Vernunftreligion höhe-

re und seelerhebende Ideen genannt werden können, weil die Religion nur durch sie in ihrer Würde, in ihrer Hoheit, und in dem ihr eigenen Glanze, als das Größte, Herrlichste und Göttlichste erscheint, weil hiernächst diese Ideen einzig und allein die Religion aus der Erhabenheit der menschlichen Natur zusammenweben, so, daß der Glaube an Religion Glaube an Menschheit ist, und weil sie endlich das Herz nicht blos ganz entsinnlichen, sondern auch wider alle Zweifel und Einwürfe unwiderleglich stärken, trösten und beruhigen können; eben so richtig ist es auch, daß sie nach ihrer ganzen Kraft und überschwenglich wohlthätigen Wirksamkeit nicht eher recht seegenverbreitend werden können, als bis sie durch den Unterricht der Jugend in den öffentlichen Bürger- und Bauerschulen allgemeiner gemacht worden sind. Hier in diesen öffentlichen Bildungshäusern des größten Theils der aufwachsenden Menschheit müssen sie schon ausgestreut werden, weil bey reiferem Alter das Herz viel schwerer für sie zu bearbeiten ist, und weil die Jugend, welche sich in keiner Feenwelt besser gefällt, als in der, wo Alles nach moralischen Gesetzen ge-

schlichtet wird, des moralischen Gefühls früher fähig und empfänglich wird, als man ohne eine gründliche Kenntniß der Kinderseele glauben sollte. Ueberdieß steht auch in ihrem Kopfe und Herzen da, wo das moralische Religionsgebäude aufgeführt werden soll, kein baufällig speculatives, welches wir erst einreißen, und dessen Schutt erst wegschaffen müßten, sondern wir können sogleich an einem freien Platze hinbauen. In spätern Jahren ist es weit schwerer, das Wissen zum Glauben herabzustimmen, und den Trieb zu zügeln, welcher der Reinheit der Sittlichkeit am gefährlichsten ist. Ich fühlte also auch, wie groß das Bedürfniß eines solchen Lehrbuchs für den Unterricht der Jugend sey; und sollte auch das gegenwärtige dieses Bedürfniß nicht ganz befriedigen, so veranlaßt es doch vielleicht, als der ganz erste Versuch dieser Art, einen im Schulfache noch Geübtern, ein besseres zu liefern, und ich würde mich alsdann damit beruhigen, daß ich, nächst jenem Recensenten, sein Wecker zu dieser seegensreichen Arbeit gewesen bin.

Will man die Frage: Woher kommt es, daß die Religion, als das edel-

ste Kleinod des Menschen, ihre wahre Würde, ihre wesentliche Beziehung auf die Menschheit so wenig erkannt, und ihr wahres Interesse so wenig gefühlt wird, und daß überhaupt, — wie traurig und niederschlagend ist das nicht! — die Idee Gott unter die leeresten, gleichgültigsten und unwirksamsten Ideen bey einem sehr grossen Haufen der Menschen gehört? gründlich beantworten; so muß man, glaube ich, die Ursache daraus herleiten, theils weil die Religion früher gelehrt wird, ehe der Mensch das Bedürfniß derselben — ein Bedürfniß von ganz eigener Art! — gefühlt hat, theils weil man nicht zuvor, ehe der Religionsunterricht eröffnet wird, vor allen Dingen darauf bedacht ist, reinen moralischen Boden zu gewinnen, auf welchem das Religionsgebäude aufgeführt werden muß. Wie kann doch dem Kinde schon, das noch am Gängelbande der Sinnlichkeit geht, die Religion schon in ihrer himmlischen Würde, als göttliche Freundin und Trösterin erscheinen? Kommt denn gar Nichts, um das Gefühl einer Sache dauerhaft zu machen, auf

den ersten Eindruck an, welchen sie auf unser Gemüth macht? Warum läßt man doch also nicht erst die Trostlosigkeit, welche ohne die Religion in ieder Seele herrschen muß, fühlen, ehe man den ersten Sonnenstrahl des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit in diese Finsterniß fallen läßt, und die Mitternacht in einen fröhlichen Morgen aufhellt? Könnte die feierliche Stunde, in welcher der Gedanke Gott bey erlangter Vernunftreife zum ersten Male in der Seele aufblitzte, in den nachfolgenden Jahren so leicht vergessen werden, und Gleichgültigkeit und Kälte zur Folge haben? Ach warlich, man legt Alles darauf an, die Religion zu einem Gegenstande der kalten und gefühllosen Speculation zu machen, wenn man sie eher lehrt, als der Zögling ihre Würde, ihre Freundschaft und ihren Trost zu fühlen fähig ist! Ist es hiernächst nicht völlig schon entschieden, daß die religiöse Bildung erst auf die moralische und nach derselben gegründet werden müsse, weil der Begriff der sittlichen Vollkommenheit in der Vernunft schon vorhanden seyn muß, ehe wir ihn auf das höchste Wesen anwenden können; weil wir, ohne die gesetzgebende Vernunft zur Vermittelung her-

beyzurufen, nicht ein Mal wissen können, daß, wie und was Gott wolle; weil die Religion nicht eher als die Pflegerin und Stütze der Vernunft erkannt werden kann, als bis wir bey der Anfoderung der letztern die Verheissungen der Erstern vermissen; und weil unser Gottesdienst sonst niemals zur Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit erhöht werden kann, — warum kehrt man es aber gleichwohl noch immer um? Ist denn die Idee Gottes eine ursprüngliche, oder vielmehr eine von der sittlichen Güte erst abgeleitete, Idee? Können wir den Willen Gottes, ohne schon vestgegründete Begriffe der Sittlichkeit, als gut und heilig einsehen, und ist es einerlei, ob wir das Sittengesetz blos vom Willen Gottes herleiten, oder ob wir uns diesen, schon im Bewußtseyn des moralischen Gesetzes, als moralisch vorstellen? Fühlen wir den Trost der Religion eher, als bis wir uns bey dem Bewußtseyn der doppelten Gesetzgebung unsrer sinnlichen und vernünftigen Natur ein unauflösliches Räthsel geworden sind, und bis unsre Bestimmung für uns ein Geheimniß, und die Vernunft eine Marter und Pein wird? Ist Gott nicht durch seine Heiligkeit der Ge-

genstand unsrer Verehrung, unsres Vertrauens, unsrer Liebe und unsrer Hoffnung, und müssen wir ohne den Begriff dieser seiner moralischen Eigenschaft nicht vor ihm blos zittern und kriechen?

Herzlich wünsche ich also, daß, wenn dieses kleine Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion — dem auch ein grösseres, als Commentar für die Lehrer, folgen soll, — zweckmäßig zu seyn schiene, man nicht eher von demselben Gebrauch machen möchte, als bis man zuvor schon, nach vorhergegangener Verstandes- und Vernunftcultur, die Sittlichkeit auf ihre unerschütterliche, in iedem Menschen vorhandene, unwiderlegbare, und über alle Spöttereien erhabene, Grundlage der praktischen Vernunft gegründet hat. Erst stelle man das Fundament der Religion vest, man entwickele das Gesetz der Vernunft und verschaffe ihm Einfluß auf den Willen, oder man wecke das moralische Gefühl, setze es in Wirksamkeit, und gründe die Achtung gegen die Vernunft und ihre moralischen Aussprüche. Denn es ist, daß ich es nochmals sage, auf ewig wahr, daß das moralische Gefühl das Saamenkorn der Religion ist; daß die Reli-

gion die Folge, nicht aber der Grund der Sittlichkeit ist, und daß sie nicht den Anfang, sondern den Beschluß, der sittlichen Bildung ausmachen muß. Sieht nämlich der Mensch, theils daß das Vernunftgesetz seine Neigungen, Wünsche und Begierden niederschlägt, weil es unbedingte Heiligkeit ohne Verheissung anbefiehlt, theils daß er das Ziel desselben in diesem Leben, bey dem stäten Kampfe der Sittlichkeit und des niedern Begehrungsvermögens, niemals erreichen kann; so söhnt ihn die Religion, der Reinheit und Würde dieses Gesetzes unbeschadet, durch ihre Grundwahrheiten von der Unsterblichkeit und vom Daseyn Gottes mit demselben wieder aus. Denn die erstere gründet ihm die Hoffnung einer gränzenlosen Fortdauer seines Daseyns, während welcher sein Streben nach Heiligkeit und sein Wachsthum an Glückseligkeit ununterbrochen fortgesetzt werden, und er dem vorgesteckten Ziele immer näher und näher kommen wird; die leztere aber flößt ihm den Glauben an einen Sittlichkeit zum Endzwecke habenden Weltschöpfer ein, welcher nach seinem ewigen moralischen Weltplane die Menschen eben in dem Grade beseligt, als sie

sich selbst durch freie Einwilligung in seinen Endzweck moralische Würdigkeit erworben haben, und so hat der Mensch das erhabenste und vollkommenste Muster der Heiligkeit, und das Vernunftgesetz wird ihm nicht allein Gottesgesetz, sondern zugleich auch Genuß der Glückseligkeit verheissend. Leitet man auf diese Art aus dem Bewustseyn des moralischen Gesetzes das Gefühl des Bedürfnisses der Religion her, so behandelt man dieselbe nicht als eine, von aussen in den Menschen hineingebrachte, zwangauflegende, und mit den Trieben der Menschheit streitende Lehre, sondern als ein Vernunfteigenthum des Menschen, welches ihm zur ausdauernden Ausübung des Guten Kraft und Stärke gibt, ihm die gewisse Hoffnung einer seiner Sittlichkeit angemessenen ewigen Glückseligkeit einflößt, und also seine Ruhe, sein schönster Seegen des Himmels ist, — wie sanft wird ihm ihr Joch, wie leicht ihre Last alsdann werden!

Weil es aber gleichwohl möglich ist, daß bey der Entwickelung des Vernunftgesetzes, besonders in Rücksicht des Glückselig-

keittriebes, und seiner nothwendigen Unterordnung, ia oft gänzlichen Unterdrückung und Verläugnung, Etwas durch Nachgiebigkeit gegen ihn kann versehen worden seyn; und weil ich den Uebergang von der sittlichen Bildung zu der moralischen Vernunftreligion, und ihre beyderseitige innigst genaue Verbindung, erleichtern und zugleich auch lebhaft und rührend beschreiben wollte: so habe ich eine Einleitung vorausgeschickt, in welcher ich besonders darauf gesehen habe, diesen genannten Trieb, als den gefährlichsten Widersacher der Tugend, das Vernunftgesetz hingegen, als die Quelle der Würde, Hoheit und Maiestät des Menschen, zu schildern. Im Anhange endlich habe ich nicht das ganze Christenthum im Grundrisse vortragen, sondern nur zeigen wollen, wie eng und unauflöslich das Band zwischen der moralischen Vernunftreligion und dem Christenthume sey, um iene als Vorbereitung auf dieses zu benutzen, und dieses durch iene nicht allein desto liebenswürdiger zu machen, sondern auch auf dem Felsen zu gründen, welchen, wie sein göttlicher Stifter sagte, die Pforten der

Hölle auch nicht umstossen und überwältigen können.

Ach, schaffe doch, Religion, du himmlische Mittlerin, wenn wir auf dem Scheidewege, auf welchem so viele fehl gehen, nicht wissen, ob wir der Vernunft, oder der Sinnlichkeit, folgen sollen, — schaffe doch durch dieses kleine Lehrbuch in recht vielen iungen Zöglingen deinen göttlichen Frieden, damit, wenn sie dereinst bey reifern Jahren am Stabe der Tugend entweder traurig schleichen, oder muthig einhergehen, erquickende Strahlen des Glaubens an Unsterblichkeit und Gott ihnen den finstern Lebensweg erhellen, und sie den sichern Pfad nicht verlieren lassen!!!

Einleitung.

§. 1.

Ich kann mich, als Mensch, von zwei Seiten betrachten, als Sinnen- und Vernunftwesen, weil eine sinnliche und vernünftige Natur, mein Körper und meine Seele, oder mein Gemüth, zu dem Ganzen einer Person für dieses gegenwärtige Leben in mir verbunden sind. Als Sinnenwesen werde ich mein, und aller Dinge, Daseyn und Beschaffenheit nur durch die Sinne gewahr; ich wirke und leide nur durch die Eindrücke, welche die Sinne auf mich machen; ich heisse deßwegen der physische Mensch, gehöre zur Natur- oder Erscheinungswelt, und gränze an das Thier. Als Vernunftwesen aber kann ich den Zusammenhang der Dinge, ihren Grund, ihre Ursachen und Wirkungen beurtheilen; ich kann mich, ohne von den Eindrücken der Sinne, und von dem Zwange der Naturgesetze bestimmt zu werden, in meinen Handlungen nach eigenen und frei gewählten Beweggründen richten, heisse deßwegen

der moralische Mensch, und gehöre zu der übersinnlichen Welt.

§. 2.

Diese Verbindung meiner sinnlichen und vernünftigen Natur zu dem Ganzen einer Person ist für das gegenwärtige Leben nothwendig, weil ich mich in der Ausübung des Guten aus blosser Vorstellung der Pflicht üben, und in der sittlichen Reife fortschreiten soll. Näher konnten mir die Reize zur Sünde, welche in der Welt überall verbreitet sind, nicht gelegt werden, als indem sie in die Natur meines irdischen Lebens, durch die daraus entspringenden Triebe, verwebt wurden, und indem die Naturwelt die Einrichtung erhielt, daß sie nach eigenen Gesetzen, ohne Rücksicht auf mein Verdienst, Vergnügen oder Schmerz, Glück oder Unglück, vertheilt. So habe ich nun äusserliche und innerliche Stoffe zu meinen Prüfungen, ohne welche eine freie Wahl des Guten nicht möglich wäre.

§. 3.

Als Sinnenwesen habe ich Bedürfnisse, Wünsche und Neigungen, welche sich auf die Natur beziehen, auf Genuß abzielen, und deren verknüpfte Befriedigung Glückseligkeit genannt wird. Es steht nicht in meiner Willkühr, ob ich

nach ihr streben will, oder nicht, sondern dem Naturtriebe gemäß begehre ich sie unbedingt, ohne ihn irgend einer andern Regel, als sich selbst, zu unterwerfen. In meinem thierischen Körper ist Alles darauf angelegt, nach der möglichst größten Summe angenehmer Empfindungen zu streben. Glückseligkeit ist der Zweck aller lebendigen Wesen, und also auch meiner sinnlichen Natur.

§. 4.

Als Vernunftwesen aber bin ich den Vernunftgesetzen unterworfen, welche, insofern sie einen Einfluß auf meinen Willen haben, sich alle in dem Grundsittengesetze vereinigen: handle stäts so, daß deine Handlungsweise und dein Beweggrund ein allgemeines Gesetz werden könnte. Der Zweck meiner vernünftigen Natur ist also Uebereinstimmung meiner Handlungen mit diesem Gesetze, oder die Tugend.

§. 5.

Ich bin also, als Mensch, das einzige erkennbare Geschöpf, welches einer doppelten, und so sehr von einander unterschiedenen, Gesetzgebung unterworfen ist, nämlich der Gesetzgebung meiner sinnlichen Natur und der Gesetzgebung der Vernunft; und da iede der beiden Gesetzgebungen einen besondern Zweck beabsichtigt, so ist die

Frage zu beantworten: welcher von diesen beiden Zwecken ist höher und wichtiger?

§. 6.

Wäre die Glückseligkeit mein höherer Zweck, dergestalt, daß die Gesetzgebung meiner Sinnlichkeit: Strebe nach Glückseligkeit, das höhere Ziel meiner Bestimmung und Handlungen wäre; so hätte das Thier einerlei Zweck mit mir, und wozu belehrte mich alsdann die Vernunft, was sittlich gut und böse sey, besonders da Glück nicht immer mit ienem, und Unglück nicht immer mit diesem verbunden ist? Es liegt ferner zwar der Trieb zur Glückseligkeit in ieder Menschennatur, aber er richtet sich nach eines ieden Menschen Erfahrungen, Temperamente, äusserlichen Verhältnissen, u. s. f., daß eine große Verschiedenheit sowohl in den Begriffen von Glückseligkeit, als auch in den Planen, dieselbe zu erlangen, unter den Menschen herrscht; wie könnte also Glückseligkeit der höhere Zweck der Menschheit seyn, da in der Regel derselben keine Bestimmtheit, geschweige Allgemeinheit, liegt? Hiernächst hätten auch dieienigen Menschen, welche anhaltend unglücklich und elend sind, auf diese Art, vermöge des Gegentheils, keinen andern höhern Zweck ihres Menschenlebens, als Unglück und Elend. Endlich

müßte auch alsdann die Glückseligkeit etwas uneingeschränkt Erreichbares seyn, und die Einrichtung der Natur nebst den Folgen der freien Handlungen meiner Mitmenschen, welche eben so, wie die Natur, einen Einfluß auf mein Glück und Unglück haben, müßten von mir abhängen. Nicht zu gedenken, daß der größte Bösewicht, wenn er nur mit Klugheit verführe, in diesem Falle den höhern Zweck seines Daseyns oft eher erreichen würde, als der Tugendhafte.

§. 7.

Die Tugend also, als der Zweck meiner vernünftigen Natur, ist mein höherer und wichtigerer Zweck. Denn die Vernunft ist, als mein höchstes Vermögen, ein unterscheidendes Merkmal meiner Menschheit, welches unendlich weit über meine sinnliche Natur erhaben ist, und deßwegen mit Allgemeinheit und Nothwendigkeit gebiethet; in dem Begriffe der Tugend liegt nichts Veränderliches, Unbestimmtes und Schwankendes, wie in dem Begriffe der Glückseligkeit; sie ist bey dem Besitze des Vernunftgesetzes und der sittlichen Freiheit etwas uneingeschränkt Erreichbares, dessen Erlangung gänzlich von mir abhängt, und dessen jeder Mensch, also auch der unglücklichste, theilhaftig werden kann.

§. 8.

Diesen höhern Zweck meines Daseyns muß ich also auch höher schätzen, weil ich sonst des von den Thieren mich unterscheidenden Merkmals, oder des Charakters meiner Menschheit, d. i. der Vernunft, unwerth, mich selbst im Schöpfungsreiche erniedrigen würde; weil die Tugend an und für sich, und wegen ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft, verehrungswürdig, und sogar dem Bösewichte, wenn er sich nicht schon ganz für sie verhärtet und gefühllos gemacht hat, wenigstens doch bewundernswerth, ist; und weil ich bey meinem Streben nach ihr, welches einzig und allein von mir abhängt, auch des wirklichen Besitzes derselben gesicherter bin.

§. 9.

Ich schätze diesen höhern Zweck meines Daseyns alsdann höher, wenn ich ihm nicht blos den Zweck meiner sinnlichen Natur unterordne, d. i. wenn ich eine tugendhafte Handlung nicht sowohl wegen der durch sie zu erlangenden Glückseligkeit, als vielmehr und einzig und allein wegen der Vorschrift der Vernunft, beschliesse und wirklich ausführe, sondern auch wenn ich den sinnlichen Naturzweck in allen den Fällen gänzlich unterdrücke und verläugne, in welchen er mit meinem höhern Zwecke strei-

tet, und ich voraussehe, daß ich durch die tugendhafte Handlung mein zeitliches Glück verscherze.

§. 10.

Jene Unterordnung schon bestimmt einzig und allein den sittlichen Werth meiner tugendhaften Handlung, d. h. sie macht es blos, daß meine Handlung eine wirklich- oder reintugendhafte Handlung wird, weil ich sie aus blosser Folgsamkeit gegen die Vernunft, ohne alle Eigennützigkeit, verrichtet habe; aber die gänzliche Unterdrückung und Verläugnung erhöhet diesen Werth noch mehr, weil meine tugendhafte Handlung ihretwegen gar mit freiwilliger Aufopferung meines Glücks und mit freiwilliger Wahl des Unglücks verbunden ist.

§. 11.

Jede meiner Handlungen also, welche zwar äusserlich tugendhaft zu seyn scheint, zu welcher mich aber nicht blos das Sittengesetz der Vernunft, sondern auch zugleich mein eigenes Glück, es bestehe dasselbe, worinne es wolle, bewogen hat, hat ganz und gar keinen sittlichen Werth, sie ist blos scheinbar tugendhaft, und es ist, moralisch betrachtet, eben so viel, als hätte ich sie gar nicht verrichtet; hat mich aber vollends mein eigenes Glück einzig und allein zu derselben angetrieben, so ist sie gar der

niederträchtigste und schändlichste Betrug, und es wäre, moralisch betrachtet, besser, ich hätte sie unterlassen, weil ich mich alsdann nicht versündigt hätte.

§. 12.

Habe ich aber bey meiner sittlich guten Handlung durchaus keine Rücksicht auf mein durch sie zu beförderndes Glück genommen, ia demselben offenbar und mit Bewußtseyn zuwider gehandelt, weil mich das Sittengesetz unwiderstehlich zu derselben antrieb, so hat sie den höchsten sittlichen Werth, und ich habe die Würde und Hoheit meiner Menschheit ganz errungen, weil ich der Tugend den stärksten Naturtrieb nachsetzte, und nun nicht mehr zur sinnlichen, sondern zur übersinnlichen Welt gehöre. So wird das Vernunftgesetz die Quelle der Maiestät des Menschen!

§. 13.

Gleichwohl aber verstummt der Glückseligkeittrieb doch auch nicht in mir, sondern er fodert seine Befriedigung eben so ungestüm, als die Vernunft ihr Gesetz mit unnachläßlicher Strenge gebiethet; ia die Vernunft tritt selbst auch auf seine Seite und verlangt Glückseligkeit, insofern sich der Mensch von ganzem Her=

zen ihrem Scepter unterworfen, und durch seinen Gehorsam gegen ihr Gesetz sich der Glückseligkeit würdig gemacht hat.

§. 14.

Da nun aber die Glückseligkeit nicht blos auf meiner Willensbestimmung, sondern zugleich auch auf der Uebereinstimmung der Natur und der Menschen mit meinen Bedürfnissen, beruhet; ich aber weder die Natur, noch die freien Handlungen meiner Mitbrüder, und ihre Folgen, meinen Wünschen gemäß einrichten, oder von ihnen annehmen kann, daß sie sich selbst meinem Verlangen unterwerfen und mit meiner sittlichen Würde übereinstimmen werden, weil die Natur nach ganz anderen, vom Sittengesetze verschiedenen und ewig unveränderlichen Gesetzen wirkt, und meine Mitbrüder zu oft dem Sittengesetze zuwider handeln: so kann ich nicht einsehen, wie ich, auch bey dem eifrigsten Streben nach der Tugend, der Glückseligkeit zugleich soll theilhaftig werden können? Es scheint vielmehr, daß ich auf dieselbe, da mein Wille und meine Tugend keinen bewirkenden Einfluß auf sie haben, auf immer Verzicht thun müsse!

§. 15.

Ja es ist sogar auch nothwendig, daß die Glückseligkeit ohne Uebereinstimmung mit

Verdienst und Schuld, nach blosser Gesetzmässigkeit der Naturkräfte vertheilt wird, und daß ich also, meiner Tugend ungeachtet, auch muß unglücklich seyn können, weil ich sonst die Tugend, nicht blos ihrer eigenen Würde wegen, sondern auch deßwegen ausüben würde, um durch sie glücklich zu werden, wodurch alsdann ihr Werth gänzlich aufhören und wegfallen würde.

§. 16.

Was aber auch den Zweck meiner vernünftigen Natur betrifft, oder meine Tugend, so hängt sie zwar eher, als meine Glückseligkeit, von meiner freien Willensbestimmung ab, aber ich fühle gleichwohl auch, daß ich bey den vielen und mächtigen äussern und innern Reizen zum Laster, bey der nur langsam und stufenweiß fortschreitenden Entwickelung und Ausbildung meiner Kräfte, bey dem oft anhaltenden Mißverhältnisse zwischen Tugend und Beseligung, und bey der Kürze meines Lebens, grosse Hindernisse dieser Tugend habe, daß Alles, was ich thun kann, nur Kampf mit diesen Hindernissen, nur Uebung, nur Annäherung ist, und daß ich es niemals zur völligen Uebereinstimmung des Willens mit dem Sittengesetze, zu dem wirklichen Besitze der Heiligkeit, bringen kann.

§. 17.

Diese Hindernisse der Heiligkeit sind sogar auch eben so nothwendig, als es der Mangel der Glückseligkeit bey meinem eifrigsten Streben nach der Tugend ist, weil ich ohne dieselben ebenfalls keinen sittlichen Werth erlangen könnte, welchen ich nur dadurch bekomme, daß ich, der Freiheit überlassen, mich aus eigener Kraft, bey der erkannten Möglichkeit des Gegentheils, zum Guten bestimme. Gäbe es keine Hindernisse meiner Tugend, so hätte sie keine Schwierigkeiten, ia ich übte sie blos deßwegen aus, weil ich sie bey der nicht erkannten Möglichkeit ihres Gegentheils, ausüben müßte.

§. 18.

Was bin ich also, als Mensch, für ein unglückliches, mit mir selbst uneiniges, Geschöpf! Meine sinnliche Natur verlangt unwiderstehlich Glückseligkeit, diese hängt aber nicht blos von mir, sondern zugleich auch von der Einrichtung der Welt ab, und ich kann sie mir also nicht selbst gewähren. In meiner vernünftigen Natur hingegen dringt ein unwiederrufliches und unnachläßliches Gesetz auf Vollkommenheit in der Tugend, welche aber mit so vielen und nothwendigen Hindernissen verbunden

ist, daß mich der Tod mitten im Streben nach ihr hinrafft. Bin ich mir nicht ein unauflösliches Räthsel? Welche Bestimmung habe ich, oder wozu, und zu welcher Absicht bin ich erschaffen? Welche Marter und Pein bin ich mir, da ich in einem solchen Widerspruche mit mir selbst stehe, daß ich nicht einsehe, wie ich mit mir einig werden, und zum Selbstfrieden, d. i. zum Frieden zwischen meinen Zwecken, Anlagen, Vermögen und Kräften, gelangen könne?!

§. 19.

Diesen Selbstfrieden, ohne welchen ich lieber Thier, als Mensch, seyn möchte, könnte einzig und allein die Uebereinstimmung meiner beiden Zwecke, und ihre Verbindung zu einem letzten Zwecke, oder zu einem Endzwecke, welcher in der völligen Harmonie der Tugend und Glückseligkeit bestände, bewirken, aber wie soll dieser Endzweck möglich seyn?

§. 20.

Die innere Möglichkeit dieses Endzwecks kann ich zwar daraus schließen, weil in ihm kein Widerspruch liegt, indem die Zwecke meiner sinnlichen und vernünftigen Natur an und für sich eben so mit einander müssen vereinigt werden können, als

diese beiden Naturen selbst in mir verbunden sind, und indem die Vernunft nicht allein ihr für alle freie Handlungen des Menschen unbedingt aufgegebenes Gesetz, als die höchste und letzte Richtschnur derselben anerkennt, sondern auch das Streben nach Glückseligkeit, welche der sittlichen Würdigkeit gemäß ist, nicht mißbilligt, sondern selbst genehmigt, und auf diese Art meine beiden Zwecke, die so sehr von einander unterschieden sind, glücklich zu einem Ganzen verbindet.

§. 21.

Aber die äussere Möglichkeit dieses Endzwecks, oder das, wodurch er, ausser dieser Anerkennung der Vernunft, wirklich befördert und erreicht werden könnte, das ist mir unbegreiflich, weil weder die zur Erlangung der Heiligkeit erfoderliche Dauer meines irdischen Lebens, noch auch die der Befriedigung meines Glückseligkeittriebes entsprechende Einrichtung der Welt, von mir abhängen.

§. 22.

Könnte ich, — ia könnte ich zur Erreichung dieses Endzwecks das Streben nach Heiligkeit über die Gränzen meines Erdenlebens hinausdehnen, so, daß ich an eine uneingeschränkte

Dauer meines Daseyns in höhern Verbindungen und in einer neuen Ordnung der Dinge, nach meinem Tode, glauben könnte, um das, wozu ich mich hier unnachläßlich streng verbunden fühle, und was ich hier angefangen habe, daselbst fortzusetzen; so könnte ich doch wenigstens einen ununterbrochenen Fortschritt in der Heiligkeit, eine gränzenlose und stufenweiß grössere Annäherung zu derselben, hoffen, wenn ich sie auch gleich im höchsten und vollkommensten Grade, als ein Ziel, zu welchem der Weg niemals geendigt werden kann, in Ewigkeit nicht erreichen werde!

§. 23.

Könnte ich, — ach könnte ich vollends zur Erreichung dieses Endzwecks ein höchstes, zu der übersinnlichen Welt gehöriges, Wesen glauben, welches, als moralischer Weltschöpfer, nicht nur Alles hervorgebracht, sondern auch die Unterordnung und Zusammenstimmung der physischen Welt unter und mit einer sittlichen Weltordnung, deren Endzweck in der Verbindung der Tugend und Glückseligkeit sinnlich-vernünftiger Geschöpfe bestände, bestimmt hätte; so könnte ich nicht allein jenes immerwährenden und ununterbrochenen Fortschrittes in der Heiligkeit noch mehr,

sondern auch des durch meine freien Handlungen rechtmässigen Antheils an Glückseligkeit, während einer ewigen Dauer meines Daseyns, versicherter seyn!

§. 24.

Doch, — wie unbeschreiblich wohl wird mir! die Religion tröstet mich mit dem Glauben an die Erfüllung dieser beiden Wünsche. Die natürliche Religion, oder der Inbegriff der Gründe für die Erwartung eines zukünftigen Lebens und für das Daseyn Gottes aus der Betrachtung der Gesetzgebung und Zweckmässigkeit der Natur, gewährt mir zwar die Hoffnung dieser Wünsche nicht ganz, aber die moralische Vernunftreligion, oder der Inbegriff der Gründe, welche für meine Unsterblichkeit und für das Daseyn Gottes auf das unwiderrufliche Sittengesetz der Vernunft gegründet sind, gibt mir stärkenden Trost und Beruhigung, welche zwar auf kein Erkennen und Wissen, aber doch auf sichern moralischen Glauben, gegründet ist.

§. 25.

Diese moralische Vernunftreligion hat überhaupt vor der natürlichen den wesent=

lichen Vorzug, daß sie sich auf das unläugbare Bewußtseyn des Sittengesetzes, und nicht auf die Erscheinungswelt, gründet, wodurch sie mit einem ewig wahren Grundsatze zusammenhängt, dergestalt, daß alle ihre Sätze, welche aus demselben fliessen, nothwendige Wahrheit gewähren, wenn gleich nicht Einsicht in die innere Beschaffenheit ihrer Gegenstände. Diese ist uns an und für sich unmöglich, und würde auch unserer Tugend mehr schaden, als nützen.

§. 26.

Stand ich also an der Hand der Moral, welche aus völlig uneigennützigen Beweggründen, ohne alle Erwägung der Folgen, ia sogar auch dann noch, auf Vollkommenheit der Tugend dringt, wenn ich auch gleich durch sie unglücklich werden sollte, trostlos und verlassen da; so erscheint mir nun die sanft erhabene Tochter des Himmels, die Religion, und flößt mir süsse Hoffnung ein. Nun bin ich mir kein unauflösliches Räthsel mehr, nun bin ich zum Selbstfrieden, zum Frieden zwischen meinen Zwecken, Anlagen, Vermögen und Kräften gelangt, und weiß meine Bestimmung, welche in der zu bewirkenden Uebereinstimmung zwischen Tugend und Glückseligkeit, oder in der Erlangung des höchsten

Gutes, besteht! Denn ienseit des Grabes öffnet sich mir eine lichtvollere Aussicht in die schöneren Gefilde der Unsterblichkeit, und glaubens- und trostvoll kann ich ausrufen: es ist ein Gott!

Erster Abschnitt.

Vom Glauben an Unsterblichkeit.

§. 27.

Für meinen Körper ist der Tod eine unvermeidliche Nothwendigkeit der Natur, und gewissermassen eine ihrer schätzbaren Wohlthaten für meine Seele. Denn, so ädel und zweckmässig der Bau meines Körpers ist, und so viele ädle Kräfte er besitzt, daß er den Thierkörper an Schönheit, Feinheit und höherer Zweckmässigkeit übertrifft, so ist er doch auch in Ansehung seiner stufenmässigen Entwickelung, Blüthe, Reife und Dauer, den nothwendigen und allgemeingeltenden Gesetzen der Natur unterworfen. Da aber sein Veraltern unvermerkt an der Zerstörung seiner Form arbeitet, und nicht allein mit Abnahme seiner Kräfte, sondern auch mit seinen eigenen Gebrechen und Schmerzen verbunden ist; und da auch der Tod, ohne gewaltsame Erschütterung, auf

Staatl. Bibliothek Regensburg

dem Wege der Natur leicht und sanft ist, weil er die künstlich vereinigten Theile der feinsten Zusammensetzung, welche hier auf der Erde reifen kann, wieder auflöst: so ist er, als das Ziel körperlicher Unbequemlichkeiten und Leiden, für die Seele, bey dem Besitze des Gefühlvermögens, auch eine schätzbare Wohlthat.

§. 28.

Aber welche fürchterliche und schaudernde Wohlthat ist er auch zugleich! Er gleicht mir einer Nacht, auf welche kein Erwachen folgt, einem Einschlafen zum Nichtmehrseyn, und einer Rückkehr in zwar schmerzenlose, aber auch freudenleere, Bewußtlosigkeit; er raubt mir den Genuß zahlloser und reizender Sinnenfreuden; er stört mich in der Ausübung, Anwendung und immer noch möglichen Erweiterung meiner mühsam erworbenen Kenntnisse; er vereitelt meine Wünsche, Absichten und Entschliessungen für die Zukunft; er zerstört meine hierzu nöthigen und vortreflichen Anlagen, Vermögen und Kräfte; und löst meinen sorgfältig gewarteten und ausgebildeten Körper durch die Fäulniß auf, so, daß seine aufgelösten Theile wieder in ihre elementarischen Grundstoffe, und aus diesen wieder in neue Körper, durch einen ewigen Kreislauf übergehen.

§. 29.

Dieser ewige Kreislauf berechtigt mich nun zwar zu dem Schlusse, daß in dem innern Heiligthume der Natur kein eigentlicher Tod, oder keine gänzliche Zernichtung, sondern nur Verwandlung und Umbildung, Statt findet, aber gleichwohl bleibt doch der Gedanke an ihn herzerschütternd; und ist ihm gar auch der ädelste Theil meines Wesens, meine Seele, wirklich unterworfen, so beneide ich das Thier, weil es keinen Begriff von ihm hat, und durch keine Furcht vor seiner Ankunft in dem Genusse seiner Freuden gestört werden kann.

§. 30.

Um aber zuverlässig zu wissen, daß meine Seele nicht auch wirklich dem Tode unterworfen, sondern unsterblich, sey, müßte ich entweder die Beschaffenheit ihres Wesens, als Dinges an sich, erkennen, und daraus schliessen können, sie sey unvergänglich und keiner Auflösung fähig, oder ich müßte die erst zu machende Erfahrung, daß ich über die Gränzen dieses Lebens hinaus fortdauern werde, schon gemacht haben. Das Letztere ist ungereimt, und das Erstere ist mir durch die Natur meines Erkenntnißvermögens auf immer unmöglich.

§. 31.

Denn, da mein Erkenntnißvermögen einzig und allein auf diese äussere Sinnenwelt und auf Erfahrung eingeschränkt ist; meine Seele aber, oder der Inbegriff meiner geistigen Kräfte, blos eine Erscheinung des innern Sinnes ist, dergestalt, daß ich zwar ihr Daseyn aus ihren Wirkungen durch das Bewußtseyn schliessen, niemals aber bestimmen kann, was sie selbst sey, weil sie mir nicht im Raume, d. i. ausser mir, erkennbar ist, und weil, wenn sie auch das seyn könnte, von einem Dinge an sich ganz und gar keine Erfahrung und sichere Erkenntniß möglich ist: so kann ich auch nicht darüber urtheilen, ob sie materiell, oder immateriell, zusammengesetzt, oder einfach, und also sterblich, oder unsterblich sey?

§. 32.

Auch ist die an und für sich auf ewig scheinbar mögliche Vervollkommnung, Ausbildung und Erhöhung der Anlagen, Vermögen und Kräfte meiner Seele kein sicherer Beweis ihrer Unsterblichkeit. Denn woher kann und will ich wissen, daß nicht jede Menschenseele den Grad der Bildung wirklich in diesem Leben erreicht, dessen sie wirklich fähig ist, und

welcher mit dem Bestande des Ganzen, welcher Menschen von verschiedenen Gaben und Fähigkeiten voraussetzt, übereinstimmt? Ist nicht auch jeder Grad der Ausbildung, er sey so niedrig, als er wolle, eine Wohlthat dieses Lebens, so, daß es eine undankbare Unzufriedenheit ist, sich eine grössere zu wünschen? Was hat der Mensch für ein Recht, eine noch grössere Wohlthat, als die ist, die ihm zu Theil ward, zu fodern? Was beweist endlich die stufenmässige Abnahme der Seelenkräfte, welche gemeiniglich mit dem hohen Alter eintritt?

§. 33.

Etwas sicherer ist freilich der Beweis für die Unsterblichkeit meiner Seele, welcher von dem sichtbaren Mangel des Gleichgewichts der Schicksale der guten und bösen Menschen, bey vorausgesetztem Daseyn Gottes, hergenommen ist, aber zu meiner völligen Beruhigung reicht er doch auch nicht zu. Denn, nicht zu gedenken, daß die menschlichen Begriffe von Glück und Unglück nicht immer richtig und bestimmt sind; daß die Tugend schon an und für sich ihren Werth hat, und ihn nicht blos ihren Folgen und Wirkungen verdanken muß; daß das Laster, wie seinen moralischen Unwerth, so auch seine ihm eigenen Strafen, hat; und daß es ein

Widerspruch wäre, wenn die Tugend wahrhaftig unglücklich, das Laster aber wahrhaftig glücklich, machte: so gründet sich doch die Ueberzeugung von den sittlichen Eigenschaften Gottes, welche die Stärke dieses Beweises ausmachen sollen, ia selbst auch die Ueberzeugung vom blossen Daseyn Gottes, auf das Sittengesetz der Vernunft, ohne welches kein Begriff von Gott und seinen moralischen Eigenschaften möglich ist.

§. 34.

Dieses moralische Vernunftgesetz gründet also, und zwar einzig und allein, meinen Glauben an Unsterblichkeit. Denn seine Anfoderung ergeht an mich, als an ein Geschöpf, das auch noch andere Beweggründe des Willens hat, nämlich Beweggründe der Sinnlichkeit, welche schon die Alleinherrscherin über meinen Willen war, und seyn mußte, ehe ich die Ankündigung meiner Vernunft vernehmen konnte, und welche deßwegen so stark und mächtig in mir ist, daß ich auch bey der anhaltendsten Anstrengung meiner Kräfte mich nicht immer über ihre dringenden Ansprüche auf Glückseligkeit erheben, und ihnen nicht immer widerstehen kann. Soll nun aber gleichwohl die Foderung des Sittengesetzes, welche nie aufhört, und von

welcher ich mich nicht losſprechen kann, nicht ungereimt ſeyn, indem ſie mir die Pflicht auferlegte, etwas Unmögliches wirklich zu machen, und ſoll dieſes Geſetz für mich gültig und verbindend bleiben, weil ſonſt die Vernunft Unvernunft werden müßte; — ſo muß es ſchlechterdings für mich noch ein zukünftiges Leben geben, und ich bin unumgänglich genöthigt, Unſterblichkeit zu glauben.

§. 35.

Einen dringendern Grund zum Glauben an Unſterblichkeit kann es gar nicht geben, als dieſer iſt: ich bin mir meiner Pflichten bewußt, und fühle mich verbunden, der Heiligkeit aus allen Kräften nachzuſtreben. Und da auch nicht der geringſte Grund, der vom Weſen des Gegenſtandes ſelbſt hergenommen wäre, und folglich eine noch gröſſere Stärke hätte, angeführt werden kann, um das Gegentheil annehmen, oder auch nur vermuthen, zu müſſen; ſo kann mich ſchlechterdings Nichts in meinem Glauben ſtören, zu welchem ich durch einen ſo unwiderſtehlichen, meinem Herzen ſo nahe liegenden, und in keine ſpitzfündigen Unterſuchungen verwickelnden, Grund genöthigt werde. Er iſt der einzige, welcher mir völ-

lige Beruhigung, in Ansehung eines Gegenstandes, den ich blos glauben kann, schenkt.

§. 36.

Nun kann ich nicht blos eine endlose Fortdauer, verbunden mit Bewußtseyn meiner Persönlichkeit und mit Rückerinnerung, sondern auch eine endlose Vervollkommnung und eine ihr verhältnißmässige endlose Beseligung, hoffen. Denn das ist der vollständige Begriff meiner Unsterblichkeit, dessen letztes Merkmal sich auf den Endzweck und auf die Bestimmung meines Daseyns gründet, das erste aber die einzige Bedingung der Möglichkeit des letztern Merkmals ist.

§. 37.

Mein Hierseyn ist also nicht (§. 28.) mein ganzes Daseyn; der Tod ist mir keine Nacht, vielweniger eine ewige Nacht, sondern der Uebergang zur höhern Vollendung und Annäherung am Ziele; der Mangel des Bewußtseyns ist blos auf den Augenblick meines wirklichen Hinscheidens eingeschränkt; für den Verlust der gegenwärtigen Freuden hält mich der Ersatz anderer, noch höherer, schadlos; meine erworbenen Kenntnisse, Erfahrungen und Einsichten bleiben, mit allen ihren nü-

thigen Gaben und Fähigkeiten, auf ewig mein Geistesreichthum; und blos mein gegenwärtiger gröberer Körper, welcher meiner höhern Vollendung hinderlich seyn würde, wird durch Fäulniß aufgelöst, und seine aufgelösten Theile gehen zu ihren Elementen wieder, und von diesen in andere neue Körper, über

§. 38.

Weil ich aber theils für ganz reine Geistigkeit keinen Begriff habe, theils weil der Charakter der Menschheit, welcher in der Vereinigung einer sinnlichen und vernünftigen Natur zu dem Ganzen einer Person besteht, nicht aufgehoben, und der Endzweck dieser Vereinigung auf der Erde nicht erreicht werden kann; so scheint es freilich sich von selbst zu ergeben, daß meine Seele auch in den höheren Gegenden, wo ihre Fortbildung geschehen soll, in Verbindung mit etwas Materiellen bleiben muß, welches alsdann verädelter, als mein ietziger Körper, und den Fortschritten der Seele angemessener, seyn wird, um ihr wieder als Mittel zu dienen, durch welches sie mit der Erscheinungswelt, die doch im ganzen Weltall angetroffen werden wird, in Verbindung treten kann.

§. 39.

Ob aber dieses ädlere Materielle ein ganz neuer Körper seyn wird, oder ob etwa der Theil des ätherischen, oder elektrischen Nervengeistes, welcher sich zunächst auf die Vermögen und Kräfte der Seele bezieht, und der allerfeinste, unveränderlichste und unzerstörbarste Grundstoff in dieser ganzen materiellen Welt ist, weil in ihm die Materie bis zur höchsten Einheit, Thätigkeit, Reinheit und Dauerhaftigkeit hinauf geläutert ist, — ob, sage ich, dieser allein, statt des gegenwärtigen gröbern Körpers, die Seele mit der Welt in eine übereinstimmende Wechselwirkung bringen wird, das kann ich nicht bestimmen, weil es zu der übersinnlichen Welt gehört.

§. 40.

Aus gleichem Grunde kann ich auch eben so wenig die Gegend im Weltall, und den Ort in den unzählichen Sonnen- und Milchstrassensystemen bestimmen, wo meine immer höher steigende Reife in der moralischen Erziehung vorbereitet werden soll; ingleichen, ob die Dauer meines Fortseyns nach dem Tode mit, oder ohne Zeit, gedacht werden müsse? ferner, in welchem Verhältnisse ich mit der Naturwelt,

und etwa besonders mit der Erde, als mit meinem gewesenen Mutterlande, stehen werde? und ob, und wie meine mit andern Menschen geknüpfte Verbindung alsdann fortgesetzt werden wird? Alles, was hierüber behauptet wird, gründet sich auf bloße Muthmassungen, und nützt also wenig für Kopf und Herz.

§. 41.

Genug, daß ich glauben kann, daß das Schicksal meines Körpers nach dem Tode nicht auch das Schicksal meiner Seele seyn wird, und daß sie ienen nicht allein überlebt, sondern Alles, was wesentlich zu ihrer Natur gehört, ihr Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen, mit ihrer Darstellungs- Urtheils- und Thatkraft, behält, sondern auch daß diese ihre Vermögen und Kräfte mit höhern Bestimmungen und Eigenschaften, die sich aber doch auch ohne Schwärmerei nicht genauer bestimmen lassen, begabt seyn werden, damit sie ihre Wirksamkeit dem Endzwekke des Sittengesetzes gemäß erhöhen und erweitern können.

§. 42.

Diese Erhöhung und Erweiterung ihrer Wirksamkeit wird aber doch nur stufenmässig, in verschiedenen, auf einander folgenden, Daseyns-

zuständen geschehen, welche alle auf das genauste zusammenhängen, wie Ursachen und Folgen, dergestalt, daß sie sich harmonisch an einander anschliessen, indem sich die Wirkungen des frühern Zustandes in dem auf ihn folgenden zeigen werden, und daß meine geistigen Vermögen und Kräfte zu ihren immer höhern gesetzmässigen Wirkungen immer neue und höhere Bestimmungen und Vollkommenheiten erhalten werden.

§. 43.

Doch können dem Grade nach endliche vernünftige Wesen kein moralisches Vollendungsziel erreichen, sondern blos ihr Fortschritt zur Annäherung an Vollkommenheit in der Heiligkeit kann der Zeit nach endlos seyn. Auch gibt es für sie keinen Grad der Glückseligkeit, für welchen keine Erhöhung gedenkbar wäre, sondern blos ihr Wachsthum an Glückseligkeit kann auch, wie ihr Fortschreiten im Guten, der Zeit nach unendlich seyn.

§. 44.

Da aber die sinnlich-vernünftigen Wesen vermöge ihrer sittlichen Freiheit, eine sehr ungleiche Reife und moralische Verädlung in diesem gegenwärtigen Leben erreichen; so muß auch eine Ausgleichung ihres Verdienstes und ihrer

Schuld, und zwar in verschiedenen Verhältnissen, besonders ein Zweck des künftigen Lebens seyn, weil ohne diese der Endzweck und die Bestimmung solcher Wesen unmöglich wäre.

§. 45.

Diese Ausgleichung aber kann in Ansehung ihrer Art und Weise, ietzt nicht genauer bestimmt werden, besonders weil wir die Beschaffenheit unsers künftigen Gefühlvermögens nicht kennen; so viel aber muß doch ausgemacht seyn, daß es Belohnungen und, wenn gleich keine rächenden, doch bessernde und erziehende, Strafen geben, und daß das strengste Ebenmaaß und Gleichgewicht bey dieser Ausgleichung Statt finden wird, weil ohne iene, und ohne dieses, unser Endzweck nicht erreicht werden könnte.

§. 46.

Was bin ich daher, bey dem Glauben an Unsterblichkeit, für ein erhabenes und glückliches Geschöpf! Bin ich schon durch meine sittliche Freiheit unabhängig vom Zwange der Natur, wie bin ich vollends durch diesen Glauben nun ganz über sie erhöhet, da ich nun nicht blos ohne sie mein Selbstgesetzgeber

bin, sondern auch ihre sonst allgemeine Nothwendigkeit des Todes nicht fürchten darf! Wie klein sind für mich alle, auch die größten, Freuden dieser Erde, da ich in höhern Gegenden grössere und unendliche zu hoffen habe! Wie geringfügig sind für mich alle unverschuldete Leiden dieses Lebens, da ich sie doch überlebe, und ihres Ersatzes gesichert bin! Ich bin das einzige erkennbare Geschöpf, das sich seiner Endlosigkeit, und einer mit ihr verbundenen unendlichen Ausbildung, rühmen kann!

§. 47.

Desto sorgfältiger will ich also auch, wie es Pflicht ist, während meines Hierseyns den Anfang dieser unendlichen Ausbildung meiner Seele betreiben, und zwar theils deßwegen, weil ich durch meine Seele dereinst Sieger über Grab und Tod seyn werde, theils weil ich durch Vervollkommnung meiner Seele vorzüglich für meine Bestimmung lebe, und mich dadurch der Unsterblichkeit würdig mache, theils weil die Fortsetzung ihrer Ausbildung im künftigen Leben blos auf Vorbereitung folgen kann.

§. 48.

Diese Vorbereitung besteht darinne, daß ich meinen Verstand mit Kenntnissen aller Art,

besonders aber mit solchen, aufkläre und bereichere, welche Einfluß auf Gemeinnützigkeit haben; daß ich meine Vernunft immer mehr und mehr in der Einsicht des Zusammenhangs der Wahrheiten übe, überall nach Ursachen frage, und ihr Sittengesetz auf iede Handlungsweise anwende; und daß ich meinen Willen immer mehr und mehr von der Sinnlichkeit entfessele, die Pflicht dem Genusse vorziehe, und auf diese Art hier schon immer geistiger werde.

§. 49.

Das Wichtigste bey dieser Vorbereitung aber ist und bleibt der Entschluß: des unabänderlichen und unnachläßlichen Sittengesetzes der Vernunft stäts eingedenk seyn zu wollen, und zwar nicht blos deßwegen, weil iede Abweichung von demselben im zukünftigen Leben die alsdann gewiß auch geschärfte Rückerinnerung an das Vergangene trübt, sondern vorzüglich deßwegen, weil dieses Gesetz, als der Lehrer des Endzwecks meines Daseyns, durch die Zusicherung meiner Unsterblichkeit die einzige Quelle des physischen und sittlichen Trostes für mich ist.

§. 50.

Denn nun habe ich, nächst der Befreiung von aller Todesfurcht, bey der Un-

möglichkeit der Erfüllung dieses Gesetzes während meines Hierseyns auf der Erde zugleich auch die Hoffnung, daß ich während meines ewigen Dortseyns in höheren Gegenden des unermeßlichen Weltalls, das zu seiner Befolgung fortsetzen kann, was ich hier angefangen habe, und daß, so unerreichbar für mich das Ziel der sittlichen Vollkommenheit auch selbst in der Ewigkeit seyn wird, ich mich doch in immer höheren und spätern Daseynszuständen demselben mehr und mehr nähern werde.

Anderer Abschnitt.

Vom Glauben an Gott.

§. 51.

Noch immer aber schwebte über meine Bestimmung ein undurchdringliches Dunkel, fast noch so finster, wie Grabesnacht, und das Räthsel, welches ich mir selbst bin, wäre nur halb erst gelöst, wenn ich nicht, ausser meiner Unsterblichkeit, zugleich auch ein höchstes, zu der übersinnlichen Welt gehöriges, Wesen glauben könnte, welches, als moralischer Weltschöpfer, nicht nur Alles hervorgebracht, sondern auch die Unterordnung und Zusammen-

stimmung der physischen Welt unter und mit einer sittlichen Weltordnung, deren Endzweck in der Verbindung der Tugend und Glückseligkeit besteht, bestimmt hat. Der Beweis für den Glauben an das Daseyn dieses Wesens, und sein mir möglichst vollständiger Begriff, können meinen Selbstfrieden erst völlig zu Stande bringen, und durch diesen meine Beruhigung gänzlich vollenden.

§. 52.

Denn sie verschaffen dem Sittengesetze äussere Haltung und Gültigkeit, da seine innere in der Vernunft selbst liegt; sie erleichtern den Sieg über die Triebe und Neigungen der Sinnlichkeit; und sind der Grund der Hoffnung, daß diese Triebe auf eine der Heiligkeit des Willens angemessene Art dereinst doch auch befriedigt werden können und sollen.

§. 53.

Die Vernunftbegriffe eines absolutnothwendigen und allervollkommensten Wesens, auf welche ich bey der Betrachtung der Sinnenwelt, sowohl in Ansehung ihres Ursprungs, als auch in Rücksicht ihrer Ordnung, Stufenfolge und Zweckmässigkeit, nach einer unentbehrlich scheinenden Voraus-

setzung der Vernunft zurückgeführt werde, sind keine zureichenden Quellen des Beweises für das Daseyn Gottes überhaupt, geschweige für das Daseyn eines solchen Gottes, welchen ich, als ein zur Sittlichkeit und Glückseligkeit bestimmtes Geschöpf, brauche, wenn ich zur völligen Beruhigung über meinen Endzweck gelangen will.

§. 54.

Denn obgleich die Vernunft die innere Möglichkeit eines Dinges und seiner Vollkommenheiten nicht begreifen kann, ohne ein Wesen anzunehmen, welches den letzten, völlig bestimmten und in sich beschlossenen, Grund aller Möglichkeit, und also auch aller Vollkommenheit, enthält, weil sie sich keine Wirkung ohne Ursache denken kann; so folgt deßwegen doch nicht, daß sie wegen dieser ihr unmöglichen Unentbehrlichkeit eines solchen Wesens, und aus ihren Begriffen von demselben, einen strengen und sichern Beweis für sein wirkliches Daseyn führen könnte, weil aus der blossen Vernunftmässigkeit, und aus dem blossen Begriffe eines Gegenstandes, seine Wirklichkeit nicht erwiesen werden kann, oder, weil ein Gegenstand, als Gedanke, möglich seyn kann, ohne, daß er,

als ein Gegenstand ausser dem Gedanken, reell möglich ist. Das höchste Wesen muß also wohl, wenn sein Daseyn erwiesen ist, seinem Begriffe nach das absolut nothwendige und allervollkommenste Wesen seyn, aber aus diesem Begriffe kann sein Daseyn selbst nicht dargethan werden.

§. 55.

Hierzu kommt noch, daß aus der Zufälligkeit der Welt, welche freilich zum Wesen der sinnlichen Gegenstände gehört, nichts weiter folgt, als dieses, daß der Grund des Daseyns ihrer Erscheinungen nicht in den Erscheinungen selbst, sondern in den immer vorhergehenden, liegt. Wollte ich aber die Grundursache aller ihrer sinnlichen Erscheinungen endlich in einer übersinnlichen, absolut nothwendigen, Ursache suchen; so müßte ich nicht allein die Welt, als ein absolut vollständiges Ganzes, betrachten, welches unmöglich ist, weil sie ein unbestimmter Inbegriff von Erscheinungen ist, welcher mir immer nur theilweise gegeben ist, so, daß ich die Wirklichkeit der sinnlichen Dinge nur in so weit behaupten kann, als mich die Erfahrung dieselbe lehrt, und daß ich keine Erscheinung, als die letzte, annehmen kann, sondern ich müßte auch von einer übersinnlichen Ursache, welche ausser der Zeit und dem

Raume seyn, und doch in Zeit und Raum wirken, soll, einen reellen Begriff haben können, statt dessen, daß sie mir ein ganz leerer Begriff ist.

§. 56.

Hierzu kommt ferner, daß das Daseyn als ein untrennbares Merkmal in dem Begriffe des allervollkommensten Wesens liegen, und selbst auch eine Vollkommenheit seyn, müßte, wenn ich von diesem Begriffe auf das Daseyn eines Gegenstandes sicher schliessen wollte. Offenbar aber ist das Daseyn keine Vollkommenheit, sondern ein blosses Verhältniß derselben, durch welches sie auf mein Erkenntnißvermögen wirkt.

§. 57.

Hierzu kommt endlich noch, daß ich aus der Betrachtung der Welt, aus ihrer Ordnung, Stufenfolge und Zweckmässigkeit, zwar auf ein sehr mächtiges und weises Wesen, welches der Anordner, Bildner ihrer Form, und Baumeister derselben gewesen ist, schliessen kann; daß er aber auch der Schöpfer ihrer Materie sey, das folgt hieraus noch lange nicht. Viel weniger folgt gar das hieraus, daß dieses Wesen ein allmächtiges und allweises Wesen sey, weil ich nicht weiß, ob es, ausser dieser Welt, nicht noch meh-

rere Welten gibt, in welchen eine noch grössere Ordnung und Zweckmässigkeit angetroffen wird.

§. 58.

Gesetzt aber auch, daß ich aus der Betrachtung der Welt auf ein allmächtiges und allweises Wesen, als den Schöpfer derselben, schliessen könnte, welches aber durchaus unmöglich ist; so würden doch diese Eigenschaften noch nicht zureichend seyn, mir das Daseyn eines solchen Gottes zu beweisen, dessen ich, als moralischer Mensch, vorzüglich bedürftig bin.

§. 59.

Als ein solcher brauche ich einen Gott, welcher durch seinen vollkommensten guten Willen den vollständigen Grund der Sittlichkeit in sich enthält, oder welcher vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit besitzt. Wie lehrt mich aber die Betrachtung der Welt diese Eigenschaften Gottes? Zeigt sie nicht oft genug Spuren des Gegentheils?

§. 60.

Nein, weder Vernunftbegriffe, noch die Betrachtung der Welt, beweisen mir befriedigend das Daseyn Gottes, und am wenigsten be-

weisen sie mir es also, wie ich dessen, als moralischer Mensch, benöthigt bin, sondern der aus meinem Vernunftgesetze und Glückseligkeittriebe fliessende Endzweck meines Daseyns, ist einzig und allein die Quelle meines Glaubens an Gott.

§. 61.

Denn, soll der Endzweck meines Daseyns, vermöge meines Vernunftgesetzes und Glückseligkeittriebes, in der harmonischen Verbindung der Tugend und Glückseligkeit bestehen; so muß die Einrichtung der Natur, welche ich nicht zur Uebereinstimmung mit meinen Wünschen bringen kann, und welche auch an und für sich in keiner Verbindung mit einem Vernunftgesetze steht, also beschaffen seyn, daß sie nach einem moralischen Weltplane das Ihrige zur Erfüllung meines Endzwecks durch ihre Prüfungen und Aufmunterungen zu immerwährenden Fortschritten im Guten, und durch einen rechtmässigen Antheil an Glückseligkeit beyträgt. Dieser moralische Weltplan aber, vermöge dessen die Natur der Vernunft und ihrer Gesetzgebung untergeordnet ist, setzt, als seine einzige Bedingung, ein höchstes Wesen voraus, dessen Wille allumfassendes und uneingeschränktes Gesetz der ganzen Natur ist, und

das, **als Schöpfer der Natur**, ihre Unterordnung unter die Gesetze der Vernunft bestimmt hat.

§. 62.

Soll also eine Ordnung der Dinge, eine Welt möglich seyn, in welcher ich, als ein sinnlich-vernünftiges Wesen, eine meiner Sittlichkeit, und dadurch erlangten Würdigkeit, angemessene Glückseligkeit geniesse, und welche mich freilich der enge Kreis meiner Erfahrung nicht lehren kann, weil dazu Einsicht des Ganzen, d. i. Allwissenheit, erfodert würde, aber das Gegentheil kann deßwegen doch auch nicht aus der Erfahrung dargethan werden; so ist schlechterdings das Daseyn Gottes **eine absolut nothwendige Voraussetzung derselben.**

§. 63.

Daß aber diese durchgängige moralische Zweckverbindung **wirklich Statt finden** müsse, das sehe ich daher ein, **weil** die Vernunft sich selbst, oder die moralischen Wesen, als das Letzte und Höchste erkennt, unter welchem alles Uebrige steht, **und weil** sie sich sonst für etwas blos Eingebildetes, und ihr Sittengesetz für einen lächerlichen Zwang, erklären müßte. Die **Verge-**

hungen und sittlichen Thorheiten der Menschen sind eben so wenig, als die ungleichen Schicksale der Tugendhaften und Lasterhaften, unwiderlegliche Einwürfe wider diese Zweckverbindung.

§. 64.

So gewiß folglich meine Vernunft moralisch wirksam ist, oder, so gewiß sie mir ein unveränderliches und unnachläßliches Sittengesetz, als Richtschnur aller meiner freien Handlungen, vorschreibt, und selbst auch ausserdem noch auf die Befriedigung meines ursprünglichen, d. i. mir anerschaffenen Glückseligkeittriebes, meiner sittlichen Würdigkeit gemäß, dringt; eben so gewiß und zuverlässig kann und muß ich an das Daseyn Gottes glauben.

§. 65.

Dieser Beweis des Glaubens für das Daseyn Gottes, welcher sich auf mein unläugbares Bewußtseyn des Sittengesetzes gründet, ist vor jedem Angriffe gesichert; er beruhet auf unserer Sittlichkeit, welche das Aedelste und Erhabenste in uns ist; er stützt sich nicht auf subtile und ungewisse Begriffe und Schlüsse; er macht uns zum Endzwecke der Welt,

und dadurch unsere Würde, unsern Vorzug sichtbar; ja er erinnert uns gar an unsere innigste und genauste Verbindung mit Gott, dem heiligsten und reinsten Wesen.

§. 66.

Freilich kann ich das Daseyn Gottes, als das Daseyn eines übersinnlichen Gegenstandes, der mir nicht in Zeit und Raum erscheint, weiter nicht erklären, als durch die blosse Verneinung aller Bedingungen des sinnlichen Daseyns; aber das Unerklärbare und Unbegreifliche hebt doch die Wirklichkeit Gottes nicht auf, weil Zeit und Raum zwar die wesentlichen Bedingungen aller Erscheinungen, und die Gränzen meines Erkenntnißvermögens, aber nicht die wesentlichen Bedingungen und die Gränzen der Natur der Dinge an sich, und aller denkbaren Dinge, sind.

§. 67.

Eben jene sittliche Weltordnung aber, ohne welche die Erreichbarkeit meines Endzwecks unmöglich ist, und welche mir den Glauben an das Daseyn Gottes unläugbar macht, lehrt mich nun auch den Begriff von Gott, vermöge dessen er, als das höchst sittlichste Wesen,

der Schöpfer, Regierer und Richter der sittlichen Welteinrichtung ist.

§. 68.

Denn, so unbegreiflich mir Gott, seinem Wesen nach, ist, daß ich eher glauben kann, daß er ist, als daß ich sagen könnte, was er ist? so ist doch so viel gewiß, daß dieser Begriff in seinem Wesen wirklich gegründet seyn, und mit demselben schlechterdings übereinstimmen muß, wie er auch für meine Tugend und Beruhigung in diesem Erdenleben zureichend ist.

§. 69.

Als sittlicher Weltschöpfer, hat Gott nicht allein Alles hervorgebracht, sondern auch zur Uebereinstimmung mit dem sittlichen Weltplane geordnet. Er ist, als Weltschöpfer, auch Vernunftschöpfer, der Ursprung aller Sittlichkeit und Gesetzgeber durch die Vernunft, dergestalt, daß das Sittengesetz in Gott seine äussere Haltung hat, und durch Gott das oberste Weltgesetz wird.

§. 70.

Als sittlicher Weltregierer, ist Gott nicht allein durch die ewigen und unveränderlichen Naturgesetze der Erhalter und Versorger aller

Weltwesen, und die Urquelle aller Anstalten und Einrichtungen, welche auf die Glückseligkeit der Geschöpfe abzielen, sondern vorzüglich ordnet er auch die Schicksale der vernünftigen Wesen, sie mögen nun ihren Grund in der Natur, oder in der sittlichen Freiheit, haben, zur Uebereinstimmung mit ihrer Glückseligkeit.

§. 71.

Als sittlicher Weltrichter, ist Gott der unpartheiische Vollstrecker des Sittengesetzes, der Urgrund der Gleichmässigkeit zwischen Tugend und Glückseligkeit, und der moralische Vergelter, der die Schicksale der vernünftigen Wesen nach der Strenge des Gesetzes, ohne Milderung und Schonung, aber auch ohne Härte und Rachsucht, austheilt.

§. 72.

Um sittlicher Schöpfer, Regierer und Richter der Welt seyn zu können, muß ihm meine Vernunft, nach der Aehnlichkeit der Vermögen und Kräfte der menschlichen Natur, gewisse Eigenschaften zueignen, welche zwar keine wahren und absoluten Beschaffenheiten in dem Wesen Gottes darstellen, aber doch das Verhältniß begreiflich machen, in welchem Gott gegen die Welt und die

moralischen Wesen gedacht werden muß, oder, welche die im Wesen Gottes enthaltenen zureichenden Gründe für die von der sittlichen Vernunft, wegen ihres eigenen Endzwecks, nothwendig vorausgesetzten Zwecke und Wirkungen ausdrücken.

§. 73.

Ich darf ihm aber keine Eigenschaften zuschreiben, um den in ihm liegen sollenden Grund für Handlungen auszudrücken, welche ich Gott, ohne ihn zu entheiligen, nicht zueignen kann, oder welche nur bey endlichen Wesen, wegen der Möglichkeit des Gegentheils, und unter gewissen, bey ihnen eintretenden Verhältnissen, Vollkommenheiten sind, am allerwenigsten aber solche, welche ihren Grund in meiner thierischen Natur haben.

§. 74.

Die in Gott nothwendigen Eigenschaften sind theils solche, ohne welche er nicht als Schöpfer und Regierer der Welt, theils solche, ohne welche er nicht als sittlicher Schöpfer, Regierer und Richter der Welt, oder als Urheber und künftiger Vollender des moralischen Weltplans, gedacht werden kann.

§. 75.

Zu ienen gehört: Allvollkommenheit, absolute Nothwendigkeit, absolute Freiheit, Unendlichkeit, Unermeßlichkeit, Einfachheit, Ewigkeit, und Allgegenwart, von welchen die drei ersteren beiahende, die fünf letzteren aber verneinende Eigenschaften genannt werden, weil die ersteren im Wesen Gottes Etwas annehmen, die letzteren hingegen einschränkende Bedingungen, die sich bey sinnlichen Gegenständen finden, vom Wesen Gottes ausschliessen.

§. 76.

Zu diesen gehört: Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allwissenheit und Allweisheit. Sie machen, daß mir Gott das liebens- vertrauens- und verehrungswürdigste Wesen ist, da iene Eigenschaften ihn mir als das bewunderswürdigste, und zum Theil fürchterlichste, Wesen vorstellen.

§. 77.

Vermöge der Allvollkommenheit besitzt Gott alle gedenkbare Vollkommenheiten im höchsten Grade; sie begreift auch die Allmacht und Allgenügsamkeit in sich, indem iene das Vermögen der Bewirkung alles Möglichen, und

diese den Besitz des Grundes zu allem Möglichen, ohne alle äussere Beyhülfe, ausdrückt. Vermöge der absoluten Nothwendigkeit ist Gott seinem Wesen nach schlechterdings unbedingt und unabhängig. Vermöge der absoluten Freiheit endlich enthält Gott selbst den schlechterdings unbedingten Grund aller seiner Wirkungen.

§. 78.

Die Unendlichkeit Gottes sagt mir, daß keine endliche Kraft einen Maaßstab der göttlichen abgeben kann; die Unermeßlichkeit, daß keine Zahl fähig ist, das Verhältniß der Grösse Gottes zu Raum- und Zeittheilen zu bestimmen; die Einfachheit, daß alle Bedingungen der Zusammensetzung von Gott ausgeschlossen werden müssen; die Ewigkeit, daß Gott über alle Bedingungen und Schranken der Zeit erhaben ist; die Allgegenwart endlich, daß er ohne alle Verhältnisse und Beschränkungen des Raumes gedacht werden müsse.

§. 79.

Die Heiligkeit Gottes besteht in dem zureichenden Grunde für die Möglichkeit der reinsten sittlichen Güte, vermöge dessen Gott die Ausführung des höchsten Gutes unbedingt will, und den

Grund des Guten, ohne alle Möglichkeit des Gegentheils, enthält. Die Gerechtigkeit Gottes ertheilt den moralischen Wesen, nach dem genausten Verhältnisse ihrer Würdigkeit, Glückseligkeit oder Uebel, und ist theils die belohnende, theils die bestrafende. Die Allwissenheit Gottes ist das Vermögen uneingeschränkter Erkenntniß der moralischen Welt mit allen ihren Wirkungen, Erscheinungen und Folgen. Die Allweisheit Gottes endlich wählt für den Endzweck des höchsten Gutes die besten und tauglichsten Mittel.

§. 80.

So habe ich also den stärksten und sichersten Glaubensgrund des Daseyns Gottes, und zugleich auch einen für dieses Erdenleben völlig zureichenden Begriff von ihm. Es ist, kann ich mit Frohsinn sagen, ein Gott, und dieser Gott ist ein Wesen, das, selbst lediglich durch das Sittengesetz der Vernunft bestimmt, den Endzweck desselben, Heiligkeit und Glückseligkeit der vernünftigen Weltwesen, zum höchsten Endzweck der Welt macht, und alle erfoderliche Eigenschaften in sich vereinigt, um diesen Endzweck bewirken zu können.

§. 81.

Wie zuverlässig kann ich daher nicht allein mein ewiges Fortschreiten in der Heiligkeit, sondern auch einen meiner Heiligkeit gleichmässigen Antheil an Glückseligkeit, wenn gleich nicht während meines Hierseyns, doch während meines gränzenlosen Daseyns, hoffen! Nun ist völlige Eintracht, völliger Einklang unter meinen Anlagen, Vermögen und Kräften! Nun bin ich mir ganz begreiflich, nun kein Räthsel mehr!

§. 82.

Da ich nun aber nicht allein meine physische Abhängigkeit von Gott, sondern auch mein sittliches Verhältniß gegen ihn, einsehe; so fühle ich mich auch zu solchen sittlichen Handlungen gegen ihn verpflichtet, ohne welche meine Vernunft entweder ihre von ihm erlangte Einsicht verläugnen müßte, oder nimmermehr zur Einstimmigkeit mit sich selbst kommen würde, von welchen aber mein beruhigendes Bewußtseyn der Vernunftmässigkeit, verbunden mit dem stärkenden Gefühle der Selbstzufriedenheit, und die Unterordnung meiner Triebe und Neigungen unter dem Gehorsam gegen das Vernunftgesetz, abhängen.

§. 83.

Diese sittlichen Handlungen, zu welchen ich mich, bey Erwägung meiner physischen und sittli-

chen Abhängigkeit von Gott, zur Befriedigung meiner Vernunft verbunden fühle, lassen sich am leichtesten nach dem dreifachen Verhältnisse bestimmen, in Ansehung dessen er sittlicher Schöpfer, Regierer und Richter der Welt ist.

§. 84.

Aus dem ersten Verhältnisse fliessen: Ehrfurcht, Gehorsam und Demuth; aus dem zweiten Verhältnisse: Vertrauen, Hoffnung, Zufriedenheit, Liebe und Dankbarkeit; aus dem dritten Verhältnisse endlich: Furcht und Reue.

§. 85.

Die Ehrfurcht gegen Gott, als sittlichen Weltschöpfer, besteht nicht allein in dem lebhaften Gefühle der Würde Gottes, als des Ursprungs und erhabensten Musters der Sittlichkeit, sondern auch vorzüglich in der Beförderung der Tugend und Glückseligkeit, als des Endzwecks Gottes und der Vernunft. Die Vergleichung unserer unvollkommenen und oft unreinen moralischen Gesinnung, welche aus der Verbindung unserer moralischen Natur mit einer sinnlichen, als Einschränkung endlicher Wesen, fließt, mit der seinigen; die vernunftmässige Schätzung ieder einzelnen Vollkommenheit schon an und für

sich; und der moralische Zwang des Gesetzes, unsern Endzweck als den Endzweck Gottes zu denken, — das sind die Erweckungs- und Stärkungsmittel hierzu.

§. 86.

Der Gehorsam gegen Gott besteht in der Unterordnung aller unserer Gemüthsvermögen unter das Vernunftgesetz, welches zugleich als Gottesgesetz betrachtet wird, oder, in der lebendigen Ueberzeugung, daß uns Nichts von der Erfüllung dieses Gesetzes freisprechen könne, weil es nicht blos Vorschrift der Vernunft, sondern auch Vorschrift Gottes, ist. Die Ermunterungsmittel zu demselben sind: die allgemeine, absolutnothwendige und unnachläßliche Verpflichtung zu diesem Gesetze; der Gedanke an die Pflicht, nach der Aehnlichkeit mit Gott zu streben, so weit es uns vergönnt ist; die Billigung und der Beyfall Gottes; und die Verbindlichkeit, Religiosität unter den Menschen durch Beyspiel zu verbreiten.

§. 87.

Die Demuth endlich gegen Gott besteht nicht in der Geringschätzung unserer, sondern in der Selbstachtung aller unserer zu einer moralischen Bestimmung erfoderlichen Naturfähigkeiten, und der durch sie bereits erlangten Fertigkeit im Gu-

ten, eingeschränkt durch das Gefühl des Uebergewichts der Heiligkeit Gottes und unsers unendlichen Abstandes von ihm. Die nothwendige Befolgung des Vernunftgesetzes, als eine Unterthanspflicht gegen Gott; die Vorstellung der uneingeschränkten und unermeßlichen Heiligkeit Gottes; und die Möglichkeit unsers ewigen Fortschreitens in derselben, — das sind die rechten Erweckungsmittel.

§. 88.

Das Vertrauen zu Gott, als moralischen Weltregierer, besteht in der beruhigenden Zuversicht, daß Gott bey der Einrichtung der Welt darauf gesehen habe, daß unser Glück und Unglück mit dem höchsten Zwecke seines heiligen Willens übereinstimme, oder, in der unbezweifelten Ueberzeugung, daß Gott einen unserer Tugend gleichmässigen Antheil an Glückseligkeit bestimmt habe, wie er die Möglichkeit unserer Tugend durch Vernunftgesetz und Freiheit bewirkt hat. Die Erweckungsmittel sind: Berichtigung der Begriffe von der sittlichen Weltregierung; Aufmerksamkeit auf unsere bereits erlangte sittliche Bildung, und auf unsere durch sie zum Theil vermehrte Glückseligkeit; Erwägung der Ursache und Absicht des physischen Uebels; und Einschränkung des Begriffs der menschlichen Glückseligkeit und unsers Strebens nach ihr.

§. 89.

Die Hoffnung zu Gott ist ein stärkendes Frohgefühl bey dem Gedanken an unsere Unsterblichkeit, welches aus unserer endlosen Annäherung zu Gott, als dem erhabensten Muster der Vollkommenheit, und aus der künftig grössern Uebereinstimmung unserer Tugend und Glückseligkeit fließt. Theils der Umfang des moralischen Vernunftgesetzes und seine uneingeschränkte Verbindlichkeit, im Vergleich mit der längsten Dauer unsers Erdenlebens, theils Gottes unveränderliche Heiligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit bey Ausgleichung des Verdienstes und der Schuld, — sind die Mittel.

§. 90.

Die Zufriedenheit mit Gott besteht in derjenigen Gemüthsstimmung, vermöge welcher wir uns an dem von Gott Empfangenen genügen lassen, unsere Bedürfnisse seiner Vorsehung anheimstellen, und bey Fehlwünschen ruhig und gelassen sind. Die Unterordnung unserer Wünsche unter das Gesetz unserer sittlichen Würde; die richtige Schätzung des von Gott Empfangenen; und die Billigung der Naturdisciplin in Ansehung unserer Fehlwünsche, — das sind die Mittel derselben.

§. 91.

Die Liebe zu Gott besteht überhaupt in dem Wohlgefallen an dem Begriff Gottes, und

in dem Verlangen nach Vereinigung mit ihm, besonders aber, in einer innigen Zuneigung gegen Gott, wegen seiner heiligen und allweisen Ausführung der moralischen Weltordnung, welche eben so, wie jenes Verlangen, durch die Achtung unserer Pflicht über Alles vorzüglich an den Tag gelegt wird. Die öftere Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten und der Würde unserer Menschheit, welche aus dem Bewußtseyn der Pflicht und der Möglichkeit unserer sittlichen Vereinigung mit Gott fließt, ist das einzige und rechte Mittel derselben.

§. 92.

Die Dankbarkeit gegen Gott endlich besteht besonders in einer mit Gott gemeinschaftlich wirksamen Thätigkeit zur Erfüllung des moralischen Weltplans in uns und unseren Brüdern. Richtige Schätzung der sittlichen Weltordnung; Liebe zum Vernunftgesetze, als der Richtschnur unserer Würde und Glückseligkeit; und Achtung der Menschheit in unseren Brüdern, — das sind die Mittel derselben.

§. 93.

Die Furcht vor Gott, als dem moralischen Weltrichter, besteht in der wachsamen Verhütung der mit Bewußtseyn verbundenen Uebertretung des Sittengesetzes, als einer Versündigung an der moralischen Weltordnung, um

nicht undankbar gegen Gott, und ihm mißfällig zu werden. Hochachtung gegen das Sittengesetz, und Liebe zum moralischen Weltplane, sind die Mittel derselben.

§. 94.

Die Reue vor Gott endlich besteht in dem wirksamen Mißvergnügen über unsere Abweichungen vom Sittengesetze, und über den mit ihnen verbundenen Verlust der Menschenwürde. Lebhafte Vorstellungen der schändenden Selbsterniedrigung, und eines nun noch grössern Abstandes von Gott, sind die Mittel derselben.

§. 95.

Bin ich gewissenhaft und unermüdet in der Ausübung aller dieser sittlichen Handlungen, zu welchen mich die Befriedigung meiner Vernunft gegen Gott verpflichtet, so kann ich auch — sonst aber nicht, — zu Gott beten, wodurch ich zwar Nichts im göttlichen Plane der Weltregierung ändere, aber doch eine zur Stärkung und Nahrung meines Tugendeifers verdienstliche Handlung verrichte, welche von Gott gewiß belohnt wird, so, wie sie selbst auch schon mich belohnt.

§. 96.

Denn das Gebet ist ein an Gott gerichteter, und mit einer lebhaften Vergegenwärtigung desselben verbundener,

Ausdruck der uneingeschränkten Zuversicht auf seine göttliche Regierung, der tiefsten Bewunderung seiner Vollkommenheiten, der innigsten Liebe seines Planes für die Menschheit, und der herzlichsten Dankbarkeit für den Antheil, welchen mir Gott an demselben mit dem Daseyn verliehen hat.

§. 97.

Die Erlangung eines Gutes kann zwar auch der Zweck meines Gebetes seyn, aber mein Gebet darf nicht mehr ausdrücken, als meine Zuversicht auf Gottes Vorsehung, welche iedes Schicksal zu dem Endzwecke der Heiligkeit und Weisheit leitet; und ich kann auch hoffen, daß dieses Gebet von Gott erhört wird, insofern nämlich gewiß im Ganzen meines Daseyns Alles zu ienem Endzwecke zusammenstimmen wird.

§. 98.

Kein Gebet aber ist thörichter und vergeblicher, als das Gebet um Vergebung der Sünden, wenn diese in der Erlassung verdienter Strafen, und nicht in neuen und stärkenden Versicherungen des göttlichen Wohlgefallens an vorhergegangener sittlichen Besserung, oder an dem nun ernstlichern Streben nach Heiligkeit und Tugend, bestehen soll.

§. 99.

Treue Erfüllung meiner Pflichten und wackeres Streben, durch einen guten und rechtschaffenen Wandel Gott wohlgefällig zu werden, das, das ist das schönste Gebet, und iedes andere ist blos Stärkung und Belebung zu diesem Gebete.

§. 100.

Diese Pflichten bin ich, ausser den §. 47, 48, 49. angeführten Selbstpflichten, (zu welchen auch noch die Sorge für den Körper, für Reichthümer, Ehre und Vergnügen zu rechnen ist,) theils gegen meine Mitmenschen, theils auch so gar gegen die unvernünftigen Thiere, zu beobachten verbunden.

§. 101.

Die Grundpflicht gegen meine Mitmenschen ist: behandle ieden Menschen als Zweck an sich, oder als Selbstzweck, keinen als Mittel für dich und zur Erreichung deiner Zwecke.

§. 102.

Aus dieser Grundpflicht fliessen zunächst folgende hergeleitete Pflichten: hüte dich, eines Menschen Leben zu unterbrechen; ihn im Gebrauche seiner körperlichen und geistigen Kräfte zu stören; und ihn im Besitze der hierzu nöthigen Mittel zu kränken.

§. 103.

Ingleichen fliessen aus dieser Grundpflicht

auch: die Pflicht der Gerechtigkeit und die Vermeidung des ihr entgegengesetzten Lasters, der Ungerechtigkeit; die Pflicht der Theilnahme und die Vermeidung des Neides, der Schadenfreude und Rachbegierde; die Pflicht der Dankbarkeit und die Vermeidung des Undanks; die Pflicht der Wohlthätigkeit, und die Vermeidung des Geizes.

§. 104.

Die Grundpflicht gegen die unvernünftigen Thiere ist: brauche sie zwar als Mittel für deine Zwecke, vergiß aber darüber nicht den eigenen Zweck ihrer Natur.

§. 105.

Aus dieser Grundpflicht fließt die hergeleitete Pflicht: störe das Thier nicht im Zwecke seines Daseyns, und, wenn du dich ia deines Rechts, es zu tödten, bedienen willst; so thue es nicht aus Muthwillen, und unter unnöthigen Martern.

Anhang.

Uebergang zu dem Christenthume.

§. 106.

Wo fände ich aber in der ganzen Geschichte unter allen Beyspielen würdiger und erhabener Menschen, ein so reines und ganz vollkommenes Urbild

der menschlichen Grösse, welches den Foderungen und Verbindlichkeiten des Vernunftsittengesetzes zu allen Zeiten und in allen Fällen des Lebens so genau und vollständig entsprochen hätte, und welches so ganz liebens- und bewundernswürdig wäre, als in der Person eines Jesus von Nazareth, auch Christus genannt, des göttlichen Stifters des Christenthums? Ein reineres, höheres, erhabeneres und umfassenderes Beyspiel kann es fürwahr nicht geben!

§. 107.

Es ist unmöglich, daß ich bey der Betrachtung seines Lebens, besonders des iammernden Ausgangs desselben, bey der Zergliederung seines Charakters, und bey der Prüfung seiner Grundsätze, kalt und ungerührt bleiben könnte; sondern Traurigkeit, Mitleid und Schmerz sind meine Gefühle in Ansehung seiner Geschichte, Liebe und Bewunderung flössen mir seine Gesinnungen ein, und Hochachtung und treue Anhänglichkeit erfüllen mich gegen den Inbegriff seiner Lehre.

§. 108.

In seiner Lebensgeschichte finde ich Armuth und Dürftigkeit als die Gefährtinnen seiner frühesten Jugend schon, daß ich nicht einsehen kann, wie sich sein Geist gebildet, und noch viel weniger, wie er den Entschluß zur Beglückung

seiner Nation, der ganz moralisch war, gefaßt habe, wenn ich mir nicht, ausser einigen Vermuthungen, durch den Gedanken an eine unerklärbare höhere Einwirkung der Vorsehung, Aufschluß und Beruhigung verschaffe; und nicht lange hatte er sein männliches Alter angetreten, als er, nach einem nicht völlig dreijährigen wohlthätigen und gemeinnützigen Leben, Verachtung, Verfolgung, und endlich gar den Sklaventod am Kreuze, verdient haben sollte.

§. 109.

Sein Charakter ist mir durch die allgemeinste und uneigennützigste Liebe, oder durch das ädelste Wohlwollen gegen alle Menschen, ohne Unterschied des Standes und Volkes, und ohne eigenen Vortheil, ingleichen durch seine Demuth, Sanftmuth und Duldung gegen nicht boshaft Fehlende, unter allen menschlichen Charakteren, der liebenswürdigste; aber durch sein Vertrauen auf Gott, durch seinen unermüdeten Eifer im Gebete, durch seine Weisheit in seinen Entwürfen, Klugheit und Vorsicht im Umgange mit Freunden und Feinden, unerschütterliche Standhaftigkeit in Leiden und Gefahren, und besonders durch seine Grosmuth im Tode, wird er mir zugleich auch der bewundernswürdigste.

§. 110.

Seine Lehre endlich betrift, ausser der reinsten Sittenlehre, seine eigene Person, und zwar in Beziehung auf uns, die richtigsten Begriffe von Gott, die angemessensten Vorstellungen vom ewigen Leben, und die vollständigste Anweisung zur Rückkehr aus einem unsittlichen Zustande auf die Bahn der Tugend und Glückseligkeit, so, daß sie mir wahre Befriedigung aller meiner praktischen Bedürfnisse gewährt.

§. 111.

In seiner Sittenlehre, welche den größten Theil seiner Vorträge, und, wie es augenscheinlich ist, auch die Hauptabsicht derselben, ausmacht, stellt er die Sittlichkeit als die einzige Bedingung der Glückseligkeit auf, doch also, daß Glückseligkeit nicht der Zweck der Sittlichkeit wird, und der Mensch nicht so wohl zum Geniessen, als zum Wirken, in der Welt da seyn soll. Denn den Beweggrund zur Sittlichkeit nimmt er von der Liebe zu Gott und von der Vernunft selbst her, insofern sie für einen höhern Beruf, für ein übersinnliches ewiges Leben, bestimmt ist.

§. 112.

Was seine Person, und zwar in Beziehung auf uns betrift, so gibt er sich für einen Gesandten Gottes zur Gründung des sittlichen Heils der Menschheit aus, welcher mit Gott in der genausten und innigsten Verbindung stehe, welcher Alles durch Gott wirke, und für die Wahrheit seiner Lehre zum Besten der Menschen sterben solle. Der Inhalt seiner Lehre, auf deren vernunftmässige Prüfung er unaufhörlich dringt, und (für sinnliche Menschen) gewisse Handlungen, welche der Vernunft unbegreiflich sind, weil wir die verborgenen Gesetze der Natur nicht kennen, sind die Beweise für die Göttlichkeit seiner Sendung.

§. 113.

Nach dem Begriffe, welchen er uns gibt, ist Gott sittlicher Schöpfer, Regierer und Richter der Welt. Als sittlicher Schöpfer hat er Alles erschaffen, dem Menschen die Vernunft mit ihrem Sittengesetze gegeben, und die ganze Natur nach der Absicht dieses Gesetzes eingerichtet. Als der Regierer der Welt, erhält er Alles, was er erschaffen hat, besonders aber richtet er, als ein weiser Vater, die Schicksale der vernünftigen Geschöpfe zur Erreichung seines sittlichen Weltplans ein. Als der Richter der

Welt, bringt er, da es iezt nicht geschehen kann, dereinst Tugend und Glückseligkeit in Uebereinstimmung. Seine Verehrung aber besteht nicht in Opfern und Cårimonien, sondern in einem reinen, guten und ådlen Herzen, auch ist sie an keinen Ort gebunden.

§. 114.

Seine Vorstellungen vom ewigen Leben sind zwar nach orientalischem und iüdischem Geschmacke in einer sinnlichen Hülle und Einkleidung vorgetragen, aber man sieht doch leicht die reinen, vortreflichen und fruchtbaren Begriffe von einer ewigen Fortdauer der Seele, verbunden, nicht allein mit dem Bewußtseyn der Persönlichkeit und mit Rückerinnerung, sondern auch mit einer endlosen Vervollkommnung und einer ihr verhåltnißmåssigen endlosen Belohnung. Ja er sagt es in vielen Stellen nur allzu deutlich, daß das zukünftige Leben die wahre Bestimmung des Menschen, und das gegenwärtige die Vorbereitung auf ienes, sey.

§. 115.

Seine Anweisung endlich zur Rückkehr aus einem unsittlichen Zustande auf die Bahn der Tugend und Glückseligkeit lehrt uns, daß wir ihn als das versinnlichte Urbild der vollkommenen Menschheit, wel-

ches das, was das Vernunftgesetz fodert, vollständig geleistet hat, betrachten und zugleich versichert seyn sollen, daß, wenn wir nur wollen, wir auch durch Anstrengung unserer sittlichen Kräfte im Stande sind, die Sinnlichkeit als Feindin der Sittlichkeit zu überwinden, und daß Gott bey einer treuen Befolgung der Vorschriften seiner Lehre (oder um seinet willen, seines Verdienstes willen,) die Schuld des schon gewirkten Uebels von uns nehmen, d. i. die Folgen unserer begangenen unsittlichen Handlungen zu seinem grossen Zwecke leiten und als Mittel desselben gebrauchen werde. Nach seiner Zeitsprache kleidet er diese Anweisung in die Lehren vom Glauben, von der Erleuchtung und Rechtfertigung ein.

§. 116.

Zur feierlichen Aufnahme in die Gesellschaft der Bekenner dieser seiner Lehre, und zur Erneuerung des Andenkens an seinen grossen Zweck auf Erden, hat er zwei Cärimonien gestiftet, welche, nach seiner Einsetzung, ganz das Gepräge der ädlen Einfalt haben, und zur Ausbreitung und Vevestigung sein'er wohlthätigen Anstalt ungemein viel beytragen mußten, und auch noch beytragen können, — die Taufe und das Abendmahl.

§. 117.

Die Taufe sollte, nach seiner Anordnung, eine Einweihung zu seiner reinern Lehre seyn, bey welcher der erwachsene Täufling erklären sollte, daß er sich vom vorigen iüdischen und heidnischen Aberglauben und von seinen vorigen Sünden und Lastern eben so, wie durch das Untertauchen im Wasser von körperlicher Unreinigkeit, reinigen, ein ganz neuer Mensch werden, sich, wie sein Lehrer, der Tugend ganz weihen, Wahrheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit ausbreiten, und, mit den übrigen Anhängern seiner Lehre, als Bruder oder Schwester zu einer Familie vereinigt, wirksam und thätig für ihren grossen Zweck seyn wolle. Unsere Kindertaufe, so sehr sie von iener Taufe unterschieden ist, kann doch immer auch noch, bey einer zweckmässigen Einrichtung, viel Rührendes und Erwecklisches haben, ob sie gleich, nach dem Geiste der Lehre Jesu, eben so wenig, als iene Taufe, wirklich tugendhaft und der Seligkeit empfänglich macht, welches blos durch die Annahme und Befolgung seiner Grundsätze geschieht.

§. 118.

Das Abendmahl war, nach seiner vollständigen Absicht, nicht blos ein Denkmal seines Todes, sondern zugleich auch ein Erinnerungsmit-

tel seines ganzen Lebens und Wirkens auf Erden, bey dessen Genusse die Verehrer seiner Religion sich sein ädles Vorbild lebhaft vergegenwärtigen, seinen Geist und Sinn sich eigen machen, zu einer geistigen Familie sich vereinigen, und gemeinschaftlich sich ermuntern sollten, ihre Kräfte und Fähigkeiten so, wie er, zum Wohle der Menschheit anzuwenden, und für Wahrheit und Tugend auch so, wie er, zu kämpfen und zu leiden. Zuerst hatte er es kurz vor seinem Tode seinen Jüngern und Schülern verordnet, diese aber haben es auch hernach ihren Lehrlingen mit Recht empfolen und zur Pflicht gemacht.

§. 119.

Diese beiden Cärimonien ausgenommen, von welchen die Vernunft zwar Nichts wissen kann, die sie aber doch gleichwohl, so bald sie dieselben kennen lernt, als sinnlich-wirksame Mittel billigen und schätzen muß, ist es also sichtbar, daß das Christenthum ganz übereinstimmend mit der moralischen Vernunftreligion ist; daß es für eine Versinnlichung und Bestätigung derselben gehalten zu werden verdient; und deßwegen eben so felsenvest, so unerschütterlich und unwiderlegbar ist, als diese.

§. 120.

Der Vorzug des Christenthums aber vor der moralischen Vernunftreligion ist doch auch unläugbar, und besteht vorzüglich

darinne, daß es nicht so, wie diese, blos ein unerreichbares Urbild der Heiligkeit, welches Gott ist, sondern auch ein vollkommenes Muster der menschlichen Sittlichkeit, in der Person des Jesus von Nazareth, zur Nachbildung aufstellt, und dadurch unsern Muth, unsere Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu dem Kampfe der Sinnlichkeit mehr stärkt, als niederschlägt.

§. 121.

Theils also in Rücksicht seines ewig unerschütterlichen Grundes, welcher in der Vernunft und in der Bestätigung derselben durch Jesum liegt, theils in Ansehung dieses seines Vorzugs vor der moralischen Vernunftreligion, kann und wird es nie seinen Werth, seine erhabene Würde und Kraft verlieren; alle Angriffe, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, können Nichts weiter, als blos seine äussere Form, nimmermehr aber sein Wesentliches, treffen; und sein innerer Gehalt wird, so lange Menschen leben, als gros und allgemein beglückend anerkannt werden.

§. 122.

Selig ist daher das Bemühen, welches dazu mitwirkt, daß das reine Christenthum immer mehr und mehr ausgebreitet werde; verfluchenswerth aber wäre schon das Bestreben, nur umstossen zu wollen, wo man nicht wieder aufbauen kann!!

Staatl. Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Karl Heinrich, 1744-1816

Kleines Lehrbuch der moralischen Vernunftreligion zur Vorbereitung auf das Christenthum für Bürger- und Bauerschulen

Zerbst 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.1281
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119511-2